

Philosophie als Anstoß zur Lebensveränderung

Zur Überwindung entfremdeter Wahrheit in Philosophie und Religion

Albert Stüttgen

Es ist nicht neu, die Rolle der Philosophie in dieser Richtung zu bestimmen. Wenn im Zusammenhang mit der Philosophie Lebensveränderung ins Spiel gebracht wird, mag man unwillkürlich an Karl Marx denken, der in seinen *Thesen über Feuerbach* zu dem Schluss kam: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.« Marx hatte eine Revolution im Auge, eine Umwälzung, eine Umkehr. Wer möchte heute angesichts unserer aufs Höchste gefährdeten Lebensgrundlagen bestreiten, dass eine grundlegende Lebensveränderung unumgänglich ist? Marx wollte das *äußere* Leben verändern, die Lebensumstände, allem voran die Eigentums- und Besitzverhältnisse. Er ging davon aus, dass eine Veränderung dieser äußeren Lebensverhältnisse auch eine Veränderung des Menschen herbeiführt. Das ist inzwischen unterschiedlichen Orts versucht worden nach der von Russland ausgegangenen Revolution in Osteuropa. Die stattgefundene Umwälzung hatte aber keine Veränderung des Menschen zur Folge.

Das, was ich mit diesem Titel meine, verweist *nicht* in die Richtung von Marx, so sehr auch ich praktischer Veränderung das Wort rede und einer Philosophie, als um sich selbst kreisender Erkenntnis, den Abschied gebe. Ich verstehe Lebensveränderung nicht primär im Sinne von Marx als Weltveränderung. Ich rufe nicht dazu auf und fühle mich selbst nicht dazu aufgerufen, die Welt zu verändern, sondern in meinem eigenen Leben Veränderung zu ermöglichen. Im Unterschied zu Marx und auch allen anderen, die heute davon überzeugt sind, durch Aktionen unsere Lage verändern zu können, gehe ich davon aus, dass nur dort, wo ein Mensch sich innerlich verändert – und das ist ein mühsamer Vorgang – auch das äußere Leben sich grundlegend verändern kann.

Politische Aktivität, die gesellschaftliche Verhältnisse verändern will, ist zum Scheitern verurteilt, wenn eine innere und äußere Erneuerung des je eigenen Lebens nicht vorausgegangen ist. Deutlicher: Noch so gut gemeinter Aktivismus erscheint mir als ein Ausweichen vor einer im eigenen Leben fälligen Veränderung, die schwerer zu erreichen ist als äußere Erfolge, die nach quantitativem Maßstab bemessen werden können.

Wie Marx im Hinblick auf die Philosophie seines erklärten Vorläufers Hegel fordert, man müsse sie vom Kopf auf die Füße stellen, so möchte auch ich den Schwerpunkt aus dem Kopf herausverlagert wissen: aber nicht auf Hände und Füße, sondern, um bei dem Bilde zu bleiben, auf das, was körperlich gesehen, in der Mitte angesiedelt ist, das Herz. Wenn ich das Herz als den Ort bezeichne, an dem jede grundlegende Wende ihren Anfang nimmt, dann meine ich damit jenes Zentrum zutiefst in mir, von dem alles ausgeht, was meine Person ausmacht: mein Fühlen, mein

Denken, mein Wollen und mein Tun. Nur wenn sich zuinnerst im Menschen eine Veränderung vollzieht, bekommt sein Denken wie alles Tun, die Lebenspraxis, einen anderen Charakter und eine andere Richtung.

Ein Umdenken, das in meinem Kopf stattfindet, bezeugt noch keine tiefgreifende Wandlung in meinem Leben und ein bis zum Aktivismus gesteigertes Tun schafft noch keine von Grund auf veränderten Lebensverhältnisse, aus denen dann womöglich veränderte Menschen hervorgehen. Es geht nicht in erster Linie darum, die Dinge anders zu sehen und anders zu beurteilen, d. h. alte Denkmuster gegen neue auszutauschen, und es geht zunächst ebenso wenig darum, alles anders zu *machen* als bisher. Es geht darum, alle Eigenmächtigkeit abzulegen. Auch das Auswechseln von Denkschablonen und Urteilskriterien ist im weitesten Sinne ein Machen und bezeugt meine Eigenmächtigkeit.

Als das Grundlegende erscheint mir, dass mit einem Menschen eine Veränderung im Sinne einer Wandlung oder Verwandlung mit ihm stattfindet, etwas das mich umwirft, wie die Sprache so eindringlich sagt. Mit diesem meinem Ich, das umgeworfen wird, ist die Eigenmächtigkeit des Verfügens gemeint, die Willkür meines Denkens sowohl wie meines Tuns. Es geht darum, dass ich mein Herz sprechen lasse, also etwas Tieferes in mir als jenes sich vordrängende und verfügende Ich. Dieses Geschehen ist ein Lassen, kein Verfügen.

Nachdem ich ansatzweise geklärt habe, was ich mit Veränderung meine, möchte ich nun andeuten, inwiefern ich in diesem Zusammenhang Philosophie ins Spiel bringe. Philosophie ist heute mehr oder weniger zu einer reinen Wissenschaftsangelegenheit geworden. Eine Wissenschaft im heutigen Sinne aber hat mit der Lebensführung derjenigen, die sie betreiben, so gut wie nichts zu tun. Daher ist auch die Lebensweise derer, die an unseren Universitäten Philosophie lehren, von der der übrigen Zeitgenossen nicht wesentlich unterschieden. Das war nicht immer so. Vielmehr war Philosophie von ihrem Ursprung her bis an die Schwelle der Neuzeit mit der Lebensführung ihrer Denker untrennbar verbunden und wirkte sich in deren Leben unmittelbar aus. Von einer solchen möglichen Auswirkung möchte ich hier sprechen.

Philosophie geht heute darin auf, eine Wissenschaft neben vielen anderen zu sein. Wer darin tätig ist, vertritt bestenfalls ein Fach. Ich sage *bestenfalls*; denn die meisten ihrer Vertreter sind innerhalb des Faches Philosophie noch einmal spezialisiert. So deutet die Bezeichnung »Philosoph« praktisch nur auf den Beruf hin, den man ausübt.

Das hat mit der Tradition, in der das so genannte Fach Philosophie steht, nur noch wenig zu tun. Philosoph im traditionellen Sinne war derjenige, der die Gesamtwirklichkeit im Licht seiner philosophischen Erkenntnis betrachtete und sein Leben daran ausrichtete. Der Entschluss, sich auf eigene Erkenntnis zu stützen, bedeutete so zugleich, die herkömmliche Sicherheit aufzugeben, die in der fraglosen Anerkennung der überkommenen allgemein vertretenen Wahrheit begründet war. Insofern aber hatte im Leben aller Denker, die im strengen Sinne Philosophen waren, immer bereits eine entscheidende Veränderung stattgefunden: eben

mit dem Heraustreten aus der fraglosen Sicherheit herkömmlicher Wahrheitsüberzeugung zu Gunsten selbstgewonnener Erkenntnis.

So gesehen, wird man den Repräsentanten ursprünglicher Philosophie nicht gerecht, wenn man ihre jeweilige Philosophie als beliebige Theorie ansieht, als handle es sich hier um bloße Gedankenkonstruktionen im Sinne wissenschaftlicher Hypothesen. Es handelte sich vielmehr um eine umfassende Weltsicht, die für diese Denker Lebensgrundlage war. Ihre Philosophie wäre zutiefst missverstanden, sähe man sie als Produkt eines beliebigen Nachdenkens, als hätten sie sich etwas ausgedacht, das als Forschungsvorgabe an heutiger wissenschaftlicher Erkenntnis zu messen sei: etwa wie man Theorien von Naturwissenschaftlern, Soziologen oder Psychologen an späteren Befunden misst.

Theoria, das ursprüngliche griechische Wort für philosophische Erkenntnis, verweist auf eine mit dieser Erkenntnis zusammenhängende Lebensweise, ein Verhalten, das nicht auf bestimmte Ergebnisse ausgerichtet ist, sondern den Menschen im Akt geistigen Anschauens (griech. *theorein*) zu sich selbst finden lässt. Es ist ein intensives Innewerden der in der Kontemplation sich erschließenden Wahrheit. Das lateinische Wort *contemplatio* ist dem griechischem Ausdruck *theoria* zugeordnet.

Dieses Innewerden war es, das ein Pythagoras oder Heraklit *übte* und das in den Philosophenschulen Grundlage gemeinsamen Lebens war. »Übung« ist die Grundbedeutung des griechischen Wortes *askesis*: ein ganzheitliches Üben, das nicht nur, wie beim Athleten, eine körperliche Selbstkontrolle einschloss, sondern auch die Enthaltung von umlaufenden fertigen Wahrheiten in ihrer Vordergründigkeit zugunsten einer in vertiefter Betrachtung sich erschließenden Erkenntnis. Alle wissenschaftliche Erkenntnis ist vordergründig, insofern sie tiefere Zusammenhänge unberücksichtigt lässt; aber auch alle religiöse Erkenntnis bleibt vordergründig, wenn das Gesagte oder Geschriebene nur geglaubt und für wahr gehalten, nicht aber in einem tieferen Sinne verstanden wird.¹

Die mit »Philosophie« bezeichnete besondere Ausrichtung der Erkenntnis hat für diese Art zu denken ein eigenes Tätigkeitswort ausgebildet, das dieses Denken von allen anderen Erkenntnisweisen abhebt, nämlich das Verb »philosophieren«. Das Denken in den Naturwissenschaften einerseits und den Geisteswissenschaften andererseits hat kein jeweils eigentümliches Wort, weil hier nur die Denktechnik oder Denkmethode und die zugehörigen Inhalte unterschiedlich sind, während philosophische Erkenntnis im ursprünglichen Sinne ein bestimmtes Lebensverhalten einschließt. Darauf ist zurückzuführen, dass Philosophie Lebensveränderung in Gang bringt. Inwiefern und inwieweit, das möchte ich näher ausführen.

Ich gehe aus von dem Inkrafttreten der Philosophie bei den griechischen Denkern, die eine Erkenntnis begründeten, die aus der Selbsterfahrung schöpfte und als solche für das eigene Leben wegweisend war. Ihr

¹ Siehe dazu Albert Stüttgen, *Die Dimension lebendiger Erfahrung. Zur Überwindung des Dilemmas von Wissenschaft und Glauben in der Moderne*. Scheidewege 1995/96, 105 ff.

Denken war gerichtet auf eine in der Tiefe des eigenen Bewusstseins sich erschließende universale Wirklichkeit, d. h. eine Wirklichkeit ohne Grenzen, wie sie sich die Fachwissenschaften ausdrücklich setzen, um innerhalb dieser Grenzen zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen. Philosophie, welche die Tiefe des Bewusstseins auslotet, gelangt an keine Grenze. So greift sie vertiefend über alle *definierten*, d. h. über alle eingegrenzten und damit abgeschlossenen Wahrheiten hinaus.

Philosophierend lasse ich alle Wahrheit hinter mir, die von verschiedenen Seiten angeboten wird. Nicht nur die Wissenschaft, auch die Religion hält derart fertige Wahrheiten bereit, z. B. eine kirchliche Institution, die theologische Wahrheiten wie einen Besitz verwaltet und verabreicht: eine durch Wissenschaft erhärtete Erkenntnis und dort ein auf religiöse Autoritäten zurückgeführtes Wissen gibt denen, die Halt suchen, die erstrebte Sicherheit. So gewonnene Sicherheit empfindet der Philosophierende als unzureichend, wenn er sich auf den eigenen Erkenntnisweg einlässt und in der Tiefe des Selbstbewusstseins auf eine nicht handhabbare Erkenntnis stößt.

Wenn ich davon sprach, dass jene frühen Denker, die als Philosophen hervortraten, in die Tiefe des eigenen Bewusstseins hinabstiegen, dann muss hier ein mögliches Missverständnis ausgeräumt werden. Eine solche in der Tiefe des eigenen Bewusstseins sich erschließende Wahrheit darf nicht abgetrennt werden von der nach außen hin sichtbaren Wirklichkeit, so als ginge es darum, sich von der sichtbaren Welt abzuwenden, um derart abgekehrt, allein in sich selbst die Wahrheit zu finden. Solchem Missverständnis war stets jene Weise der Selbsterfahrung ausgesetzt, die im Unterschied zu der jeweils gängigen Welterklärung mit ihren geläufigen Wahrheiten um ein tieferes Innwerden von Wahrheit bemüht waren. Vielmehr wird demjenigen, der tief in sich hinabsteigt, in dieser Tiefe zugleich die Tiefe der nach außen hin sichtbaren Welt offenbar.

Wenn also Philosophie ein Sich-Versenken in die Tiefe der Wirklichkeit bedeutet, dann ist sie selbstständige Veränderung. Der Philosophierende hat nicht nur den Boden allgemein anerkannter fixierter Wahrheit verlassen und jene Sicherheit aufgegeben, welche die Wissenschaft oder ein theologisch fixierter Kirchenglaube ihren Anhängern vermitteln. Auch die Selbsterfahrung, auf der Philosophie beruht, ist nicht ein für allemal festzuschreiben. Philosophische Wahrheitsfindung kann auch selber nur Durchgang sein zu neuer, weitergehender, vertiefter Erfahrung.

Wo Philosophie in einem denkerischen System an ihr Ende gelangt, hat sie bereits aufgehört das zu sein, was ihr Wesen ausmacht. In diesem Sinne bekennt Nietzsche in der Spätzeit seines Lebens: »Alles, was ich geschrieben habe, ist Vordergrund; für mich selbst geht es erst immer mit den Gedankenstrichen los.«² Und Thomas von Aquin hat einmal gesagt: »Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Stroh, verglichen mit dem, was ich geschaut habe und was mir offenbart worden ist.«³ Zu

² Brief an die Schwester vom 20. 5. 1885.

³ Siehe Josef Pieper, Thomas von Aquin. Leben und Werk. 3. Auflage 1986.

der Zeit, als er seine Gedanken hinschrieb, war es gewiss kein Stroh, sondern es waren lebendige aus dem Erdreich des Geistes empor wachsende Halme. Aber nachträglich erscheinen sie vergilbt und vertrocknet angesichts einer späteren tiefergehenden Erfahrung.

Mit der hier gegebenen Kennzeichnung der Philosophie mag vom Ansatz her verständlich werden, dass sie wie keine andere Erkenntnis geeignet ist, Veränderungen im Leben eines Menschen herbeizuführen. Vieles mag Anstoß sein, ein Leben anders und neu zu gestalten so z. B. eine schwere Krankheit, der Verlust einer gesicherten Lebensstellung, das Ende einer Partnerschaft und der Zusammenbruch einer Lebensgemeinschaft. Aber das sind nur *äußere* Einbrüche. Manchmal führt ein solches Schicksal zu Erbitterung, Resignation, innerer Verhärtung oder es geht nach möglicher Heilung der Krankheit, nach Wiedergewinnen einer gesicherten Anstellung, nach Eingehen einer neuen Partnerschaft genauso weiter wie bisher.

Nur ein *innerer* Aufbruch kann wirklich neues Leben herbeiführen. Die Bedeutung der Philosophie für einen solchen Aufbruch vor Augen zu führen, ist mein Anliegen. Philosophierend lassen wir uns darauf ein, nicht da stehen zu bleiben, wo wir sind, sondern in Bewegung zu bleiben oder in Bewegung zu kommen. Dabei geht es letztlich nicht um irgendwelche Wahrheiten, sondern um Leben. Leben bedeutet im weitesten Sinne steten Fortgang und, auf den hin betrachtet, an dem er sich vollzieht, eine fortwährende Veränderung. Lebensveränderung ist, sofern überhaupt von Leben gesprochen wird, etwas Selbstverständliches. So gesehen, gibt es nichts, an dem wir uns festhalten könnten, keine ein für allemal geschaffene Sicherheit, wir müssten uns schon außerhalb des Lebensprozesses befinden, und das geschieht in gewissem Sinne, wenn wir uns an Wahrheiten festklammern oder einen erreichten Zustand vermeintlichen Glücks festzuhalten versuchen. In uns allen steckt, mehr oder weniger verdeckt, ein solches Ansinnen, und das heißt eine lebensabgewandte, um nicht zu sagen lebensfeindliche Tendenz. So brauchen wir Anstöße, um uns auf das wahre Leben zu besinnen.

Statt uns an irgendetwas festzuhalten, gilt es loszulassen, um zu leben, nämlich in den Lebensprozess, in dem wir uns befinden, einzuwilligen, statt aufgrund eintretender Starrheit zu zerbrechen. »Lass los, damit Du leben kannst« habe ich mein letztes Buch benannt, in dem es darum geht, neue Lebensräume zu erschließen.⁴ Was in diesem Buch in konkreten Lebensbezügen sichtbar gemacht wird, versuche ich hier in verallgemeinerter Form zur Sprache zu bringen.

Wenn ich dabei der Philosophie eine besondere Funktion zuordne, nämlich ein Anstoß zu sein, in dem beschriebenen Sinn in Bewegung zu kommen, dann meine ich mit Philosophie zunächst das, was mir als Gedankenwelt begegnet, von denen geschaffen, die wir Philosophen nennen. Wenn sie diesen Namen verdienen, handelt es sich um Denker,

⁴ Albert Stüttgen, *Lass los, damit Du leben kannst. Neue Lebensräume erschließen.* München 1999.

die das, womit sie sich jeweils befassen, stets im Zusammenhang sehen mit der Wirklichkeit im Ganzen. Ganz gleich ob ich mich mit der Philosophie Platons oder Kants, Nietzsches oder Heideggers beschäftige, immer geht es um die Frage nach dem Gesamtzusammenhang, in dem das jeweils eigene Leben steht.

Diese Frage hat besondere Dringlichkeit für junge Menschen, die sich noch auf das Leben vorbereiten und sich nicht verlieren möchten im unübersehbaren Vielerlei des Wissenswerten. Hier sehe ich die besondere Bedeutung der Philosophie innerhalb eines Universitätsstudiums. Aber diese Frage nach dem Gesamtzusammenhang sollte nicht weniger wichtig sein für diejenigen, welche die Möglichkeit eines Studiums im Alter wahrnehmen. Was könnte im fortgeschrittenen Alter dringlicher sein, als sich zu fragen: Wo stehe ich nach einem arbeitsreichen Leben, und wie soll es nun weitergehen angesichts höchst begrenzter Lebenszeit? Diese Möglichkeit wäre verpasst, wenn ich beispielsweise ein Seniorenstudium nur als neues Hobby betreibe, das mich nun, wie vorher die Fülle der Berufs- und Familienangelegenheiten, vom Ernst der Lage ablenkt.

Eine Gesamtorientierung, die mir darüber Aufschluss gibt, wo ich mich befinde und welcher Weg weiterführt, ist unerlässlich, wenn mein Dasein kein bloßes Dahintreiben im Strom der Zeit sein soll. So liegt es nahe, sich der Philosophie zuzuwenden. Aber was mir da begegnet, sind unterschiedliche Wege und Zielsetzungen, auf jeweils unterschiedlichen Daseinsinterpretationen beruhend. Philosophie zu studieren bedeutet heutzutage, sich mit diesen verschiedenen Auffassungen vertraut zu machen und sie als Wissen anzueignen, Philosophie zu lehren, solcher Art Wissen spartenmäßig zu verabreichen. Da ist keine Rede mehr von Lebensorientierung. Derjenige gilt nach üblicher Einschätzung am meisten, der hier, wie das auf anderen Wissensgebieten geschieht, Forschung betreibt, was auch immer darunter verstanden werden mag. Alle aber, Forschende, Lehrende und Lernende sind letztlich angehalten, sich angesichts unübersehbar gewordener Literaturfülle mit ausgewählten Wissensgebieten und Einzelproblemen zu befassen.

Eine Gesamtorientierung findet nur derjenige in der Philosophie, der auf einen von ihm erwählten Denker setzt und seine Philosophie als System betrachtet, in dem er alle das Leben betreffenden Fragen unterbringen kann. Aber gerade das brächte mich in meinem Leben nicht in Bewegung oder nur insoweit, als ich meine bisherige Lebensauffassung, an der ich festhielt, gegen eine andere eintausche, die mir Sicherheit gibt. Sofern ich das tue, müsste ich im gleichen Augenblick alle übrigen Denker, die als Philosophen gelten, vergessen oder unbeachtet lassen. Ich habe mich dann nicht der Philosophie zugewandt, sondern eine fertige Wahrheit gefunden, sodass ich nicht mehr in Bewegung gekommen bin.

Wenn es unterschiedliche Interpretationen der Welt und des eigenen Daseins gibt, die mir in der Philosophie begegnen, dann bin ich gehalten, mich darauf einzulassen. Alle diese Denker sind einen eigenen Weg gegangen und haben nicht eine fertige Wahrheit für sich bezogen. Ich bin nur dann der Philosophie begegnet, wenn ich, durch sie angestoßen, auf

meinen eigenen Weg gebracht werde, auf dem mein ganzes Leben eine neue Gestalt gewinnt. Sollte ich bereits ansatzweise dahin unterwegs gewesen sein, könnten diese Denker für mich eine Ermutigung sein. Und so ermutigt, kann ich auch andere, dazu bringen, ihre fertigen Wahrheiten, die sie von irgendwoher bezogen haben und wie Gehstützen mit sich tragen, fallen zu lassen und auf eigenen Füßen frei zu gehen.

In der Regel wird man in eine Umgebung geboren und in sie hinein erzogen, die von fertigen Wahrheiten über Gott und Welt und einen zugehörigen Verhaltenskodex bestimmt ist. Wahrheit ist hier dasjenige, das man von anderen übernimmt und an dem man festhält. Demgegenüber erscheint Philosophie als ein Feld, auf dem Wahrheit auf eigenständige Weise erworben und mit dem Leben auf eigene Art verbunden wird.

Auf diese Weise ergibt sich ein Gegensatz von Religion und Philosophie, der sich jedoch bei genauerem Hinsehen wieder auflöst. In meinem Leben war es nie so, dass sich mein kirchlich bestimmter Glaube in dem Maße verflüchtigte, als ich mich der Philosophie zuwandte. Ich ließ mich aber auch nicht daran hindern, Wahrheit auf eigenem Wege nachzuspüren und Denker faszinierend zu finden, die kirchlicherseits als Widersacher angesehen wurden und sich wohl auch selbst so verstanden haben. Für mich war das ein heilsamer Ausgleich; denn die Beschäftigung mit diesen Denkern führte mich zu tiefreichenden Einsichten, die mir von anderswoher noch nicht gekommen waren und veranlassten mich, weiter einzudringen in das Geheimnis der Wirklichkeit. Das aber kam dann auch jenem überkommenen Glauben zugute, in dem ich mich nun zunehmend auf dieses Geheimnis verwiesen sah. Damit löste sich wie von selbst jene dogmatische Verhärtung auf, die mit den Glaubensaussagen einherging.

Philosophierend, und das heißt auf dem Wege eigenen Denkens und Wahrnehmens zur Erkenntnis gelangend, stehe ich selber ein für die Wahrheit, die ich vertrete. Wo dagegen dogmatische Aussagen vorliegen, ging es allem voran darum, an etwas Vorgegebenes zu glauben. Ich habe sowohl eine Wahrheit, an die im angedeuteten Sinne geglaubt wird, wie auch jene denkerische Wahrheit losgelassen. Es geht mir nicht darum, mich an etwas festhalten zu können, an Wahrheit festzuhalten. Dazu hat die Philosophie angeregt, einen Anstoß gegeben – und zwar in diesem Falle auch *über sie* hinauszugehen.

Mein vornehmliches Interesse gilt fortan weder Glaubenswahrheiten noch philosophischen Einsichten sondern dem gelebten Leben, demjenigen, was im Leben der Natur unmittelbar aufleuchtet oder im Leben eines Menschen lebensmäßig verwirklicht ist. Als Wahrheit erscheint mir fortan, was in meinem konkreten Umfeld zu Tage tritt, wenn Menschen in überzeugender Weise von sich selbst sprechen und ihr Inneres kundtun, mag diese Kundgabe in Worten, Gesten oder Handlungen ihren Ausdruck finden. Entsprechend hat in meinem Leben nun unbedingten Vorrang, was unmittelbar mit innerer Anteilnahme geschieht, dasjenige, worin ich ungeteilt und uneingeschränkt anwesend sein kann und nicht das, wozu mich mein Denken veranlasst, was mir vorgeschrieben ist oder was ich mir selbst vorschreibe.

☞ Nunmehr nimmt auch mein christlich geprägtes Glaubensverständnis einen anderen Charakter an. War es bisher einseitig von kirchlich institutionell vorgegebenen theologischen Wahrheiten bestimmt, so erscheint es nun primär als Erkenntnis, die sich in innerer Erfahrung und lebendigem Umgang in und mit der Welt ereignet, insbesondere mit Menschen, die sich ihrerseits eigener Wahrheitserfahrung öffnen und ihren Weg ohne institutionelle Absicherung in einem tiefen Vertrauen gehen. Solcher Glaube bedarf keiner ein für allemal festgelegten Glaubenssätze. Er weiß, dass religiöse Offenbarung nichts Abgeschlossenes ist, sondern sich als persönlicher Anruf in neuen Lebenssituationen weiterhin ereignet und vollzieht in der Bereitschaft, solchem Ruf zu folgen. Dieser Glaube käme nie auf den Gedanken, sich den Zeitgenossen in ausgeliehenen modischen Kostümen zu präsentieren, um seine Lebensnähe zu demonstrieren, weil er selber in der je geschichtlichen Wirklichkeit seinen Ort hat und sich so nicht davor fürchten muss nicht anzukommen. Er wird überall auf Respekt stoßen, wo ein Gefühl für Echtheit und Wahrhaftigkeit vorhanden ist.

☞ Ein so lebendiger, in Selbsterfahrung sich immer wieder erneuernder religiöser Glaube ist es, der die Religion davor bewahrt, dogmatisch zu verhärten und traditionalistisch zu erstarren. Aber solche Erneuerung ist niemals reibungslos verlaufen. Obgleich alle religiöse Überlieferung der Selbsterfahrung entspringt, hat die Mystik, in der solche Erfahrung in allen Religionen und zu allen Zeiten eine entsprechende Erneuerung bewirkt hat, zum Konflikt mit den jeweils herrschenden Vertretern institutioneller Religion geführt.

☞ Dass alle Offenbarung, auf der Religion beruht, eine persönliche Erfahrung zur Voraussetzung hat und zu jeder Zeit auf diese erneut angewiesen bleibt, hat in der Neuzeit wohl niemand eindringlicher ins Bewusstsein gerufen als Friedrich Schleiermacher in seinen Reden über Religion. Schleiermacher will eine auf Bücher und Satzaussagen reduzierte und so verselbständigte Wahrheit nicht an sich selbst als Ausgangspunkt religiöser Überzeugung gelten lassen, sondern nur als Zeugnis derer, die in einer entsprechenden Erfahrung gelebt und von ihr gekündet haben:

Ihr habt Recht, die dürtigen Nachbeter zu verachten, die ihre Religion ganz von einem Anderen ableiten oder an einer toten Schrift hängen, auf sie schwören und aus ihr beweisen. Jede heilige Schrift ist nur ein Mausoleum der Religion, ein Denkmal, daß ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, wie würde er einen so großen Wert auf den toten Buchstaben legen, der nur ein schwacher Abdruck von ihm sein kann? Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern der, welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte.

So ermutigt er seine Zeitgenossen zu einem erneuten Aufbruch:

Glauben, was man gemeinhin so nennt, annehmen, was ein anderer getan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein anderer gedacht und gefühlt hat, ist ein harter und unwürdiger Dienst, und statt das Höchste in der Religion zu sein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem, der in ihr Heiligtum dringen will. Ihn haben und behalten wollen, beweist, daß man der Religion unfähig ist; ihn von anderen fordern, zeigt, daß man sie nicht versteht. Ihr wollt überall auf euren eigenen Füßen stehen und auf euren eigenen Weg gehen, aber dieser würdige Wille schrecke euch nicht zurück von der Religion.

Dass er gleichwohl den Zeugnissen religiöser Überlieferung Bedeutung beimisst, daran lässt Schleiermacher keinen Zweifel. Aber er misst ihnen nur eine anstoßende und richtungweisende Funktion zu:

Jeder Mensch, wenige Auserwählte ausgenommen, bedarf allerdings eines Mittlers, eines Anführers, der seinen Sinn für Religion aus dem ersten Schlummer wecke und ihm eine erste Richtung gebe, aber dies soll nur ein vorübergehender Zustand sein; mit eigenen Augen soll dann jeder sehen und selbst einen Beitrag zutage fördern zu den Schätzen der Religion, sonst verdient er keinen Platz in ihrem Reich und erhält auch keinen.⁵

Auf die von Schleiermacher bezeugte Weise kann Religion, die der neuzeitliche Mensch in seiner inneren Entwicklung scheinbar hinter sich gelassen hat, wenn er sich von eingefahrener und verfestigter Tradition befreit hat, in uns zu neuem Leben erwachen.

Es ist ein weiter Weg von einem Religionsverständnis, das einem als Weltanschauung mit zugehöriger Moral vermittelt wird, bis zu dem Punkt, an dem einem Religion erfahrungsmäßig von innen her aufgeht. Das mag sich in einem allmählichen Übergang vollziehen; aber ein Umbruch muss stattgefunden haben, wenn ich erkenne, dass das, was ich als tradierte Lehre und Lebenspraxis angenommen habe, zu meiner ureigenen Sache geworden ist. Was ich zunächst als Religion angenommen hatte, waren tradierte Anschauungen von Gott und seinem Verhältnis zu uns, von Ursprung und Ende der Welt und vom Sinn meines Daseins. Hinzu kamen Regeln, nach denen ich mich zu verhalten habe. Mit zunehmendem Alter erfolgte der Versuch, das alles mehr oder weniger denkend zu durchdringen und »sich klarzumachen«. Diese Klarheit gilt als fortgeschrittenes Religionsverständnis.

Aber was hat man da wirklich verstanden? Allenfalls einen Zusammenhang, in dem Glaubenswahrheiten zueinander stehen und was daraus folgt für ein bestimmtes Handeln. Eine historisch-kritische Durchleuchtung mag hinzukommen, die uns sagt, wie die zugrundeliegenden Textaussagen zustande gekommen und im Verständnis der Verfasser genannt waren. Mit alledem bereichert man seinen Wissensstand und erreicht ein gewisses Reflexionsniveau. Das alles hat aber mit Religion im ursprünglichen Sinne wenig zu tun.

Das, wovon die religiöse Überlieferung spricht, finde ich nur im Rückgang auf meine unmittelbare Erfahrungsbasis, indem ich frage, was sich mir in der Tiefe meiner Beziehung zu Menschen und Dingen eröffnet. Dazu bin ich durch diese Überlieferung aufgefordert, und darin allein gelange ich zu ihrem tieferen Verständnis. Dabei stoße ich in dem, was ich vor Augen habe, auf etwas, das weit hinausreicht über mein Begreifen.

Ich sehe vor mir den Menschen, den ich kenne, seine liebenswerten Eigenschaften, seine Mängel und Schwächen, ich sehe die Pflanze, die ich biologisch bestimmen kann, fühle das Wetter, das mir zu schaffen macht und verfolge das Zeitgeschehen in seiner bedenklichen Entwicklung. Aber bei dem, was ich da sehe, fühle und begutachte, habe ich es nicht nur mit

⁵ Friedrich Schleiermacher, *Über die Religion*. 1799, 120 ff.

den genannten und von mir beurteilten Einzelercheinungen zu tun: In ihnen kann mir die Unfassbarkeit und Unbegreiflichkeit der Welt aufgehen. Aber diese muss nicht wie ein Abgrund sein, in den ich stürze. Es kann sich auch eine Unendlichkeit auftun, die mich auffängt – eine Erfahrung, in der ich auflebe, die mich aus dem verwirrenden Vielerlei der Welt heraushebt. Das ist religiöse Erfahrung.

Wenn ich mich ihr öffne, verlieren nicht nur alle Unterscheidungen und Grenzziehungen, die ich vornehme, ihr Gewicht; es schwindet auch alle Enge und zugehörige Angst, in der ich mich wie eingeschlossen fühle. Das Wetter, vor dem ich mich verkrieche, zeigt ein anderes Gesicht, wenn ich mich darauf einlasse und in Kälte und Sturm statt des Bedrohlichen das Befreiende spüre, das mich aus Trübsinnigkeit oder auch bequemer Behaglichkeit herausreißt. Oder ich erfahre in einem Menschen meiner Umgebung, den ich beurteilt und so auf mein Maß gebracht habe, das Unfassbare und stelle dann fest, dass ich darin ihm näher komme und sich eine Verbundenheit mit ihm auftut, die uns beide über alle Einsamkeit und Zweisamkeit hinausführt.

Wo Enge und Angst abgebaut werden, wo Grenzen sich öffnen und Definitionen zurückbleiben, da eröffnet sich ansatzweise Religion. Da bin ich es nicht mehr, der sich an etwas festhält, sondern da werde ich gehalten von einer Kraft, die ich Gott nenne, die alles durchwaltet und auch in mir lebt und mir ihr Geheimnis kundtut.⁶

Jene Kraft ist es, die mein Leben von Grund auf verändert hat, mich alles, was mein Dasein ausmacht, anders sehen lässt und mein Verhalten maßgebend bestimmt.

⁶ Dieses hier abschließend gegebene Resümee meiner Ausführungen zu dem behandelten Thema ist meinem Buch »Lass los, damit Du leben kannst« entnommen.